

KITZINGEN

im Schicksalsjahr 1945

Eine Darstellung der Geschehnisse dieses Jahres,
entstanden unter Verwendung von Originalberichten
aus allen Kreisen der Bevölkerung Kitzingens

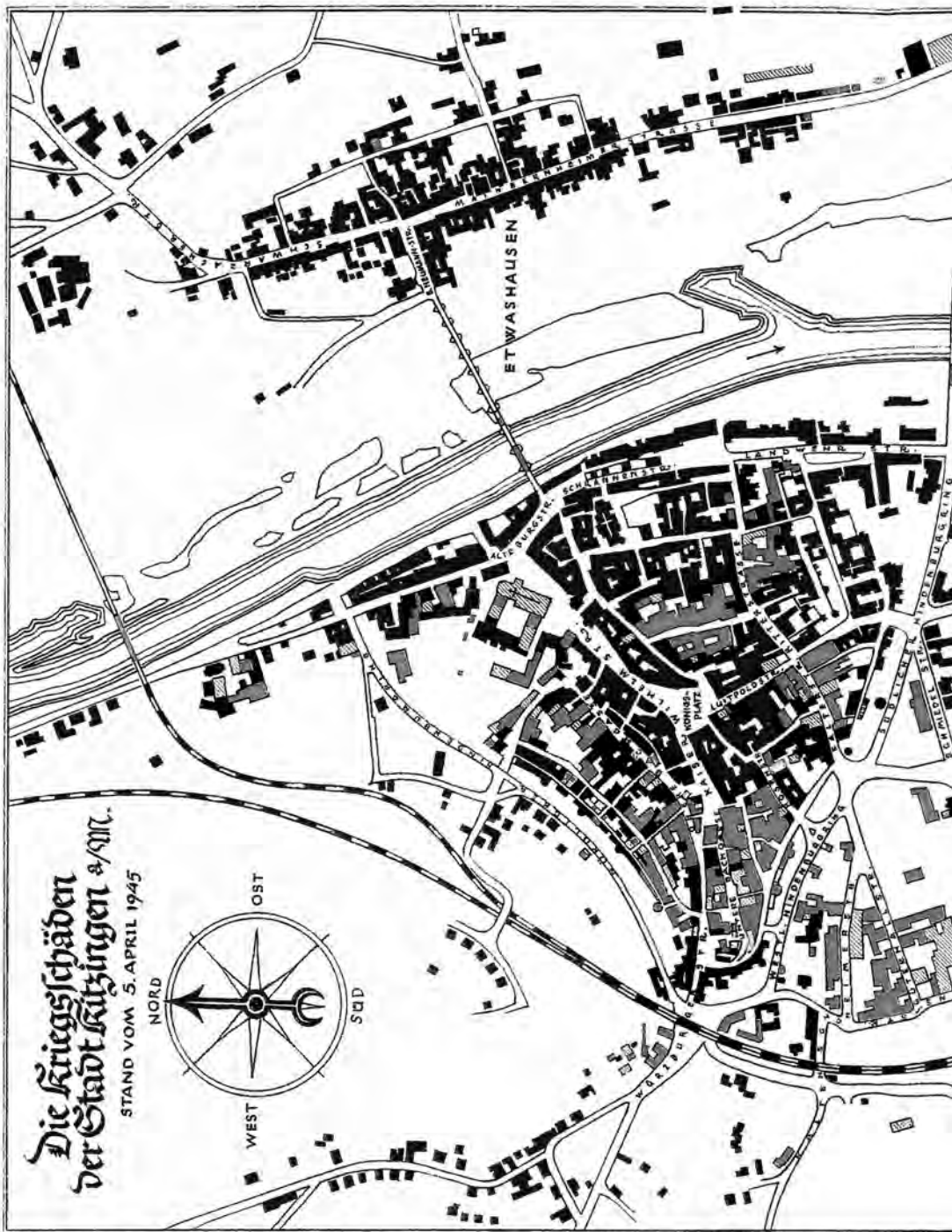
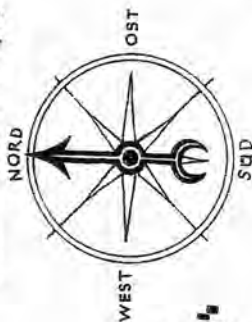
von
Dr. Hans Willmann

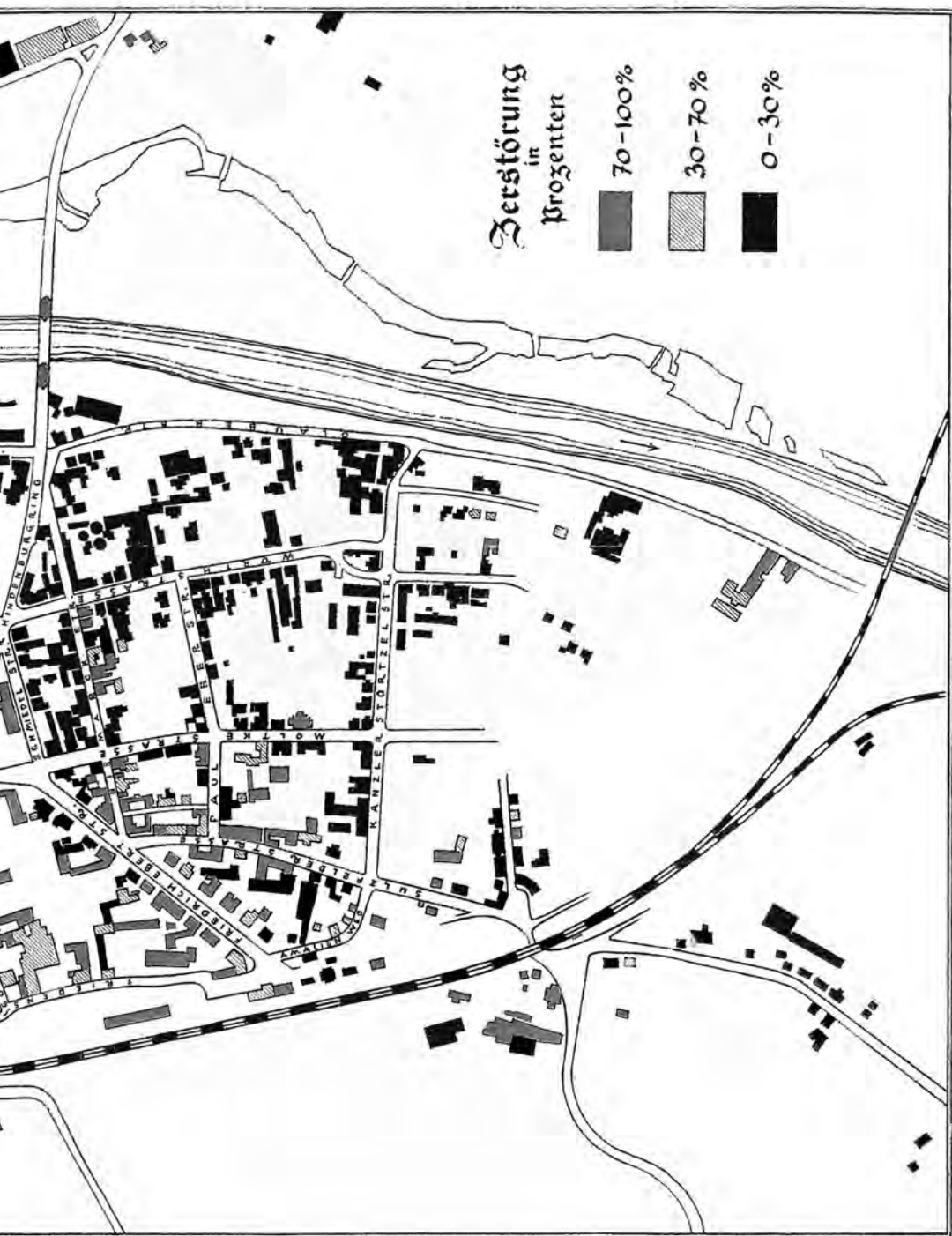
J.H. Röhl



Die Kriegsschäden der Stadt Kitzingen & M.

STAND VOM 5. APRIL 1945





Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	9
Vorwort	13
Vorwort zur zweiten Auflage	15
Kitzingen zu Beginn des Jahres 1945	17
Der Angriff auf Kitzingen am 23. Februar 1945	21
Trotz des Vollalarms ereignete sich zunächst nichts!	23
Die Rettungs- und Bergungsaktionen	50
Mitarbeit von Wehrmacht, Technischer Notdienst und Feuerwehr . . .	50
Unterbringung der Verletzten	65
Die Bestattung der Toten	67
Die Zerstörungen im Stadtgebiet	70
Die Zeit bis zum Einmarsch der Besatzungsmacht	75
Das Leben in Kitzingen nach dem Bombenangriff	75
Der Angriff auf den Fliegerhorst	81
Kitzingen rüstet sich zur Verteidigung	82
Einnahme und Übergabe der Stadt	88
Kitzingen unter amerikanischer Besatzung	94
Das Stadtbild nach der Einnahme	94
Maßnahmen der Militärregierung	95
Plünderungen	99
Rückkehr der Evakuierten	103
Ernährungslage nach der Besetzung	107
Volksküche	113
Hausbrandversorgung	114

Typhusepidemie	115
Verwaltung	117
Gerichtswesen	120
Kriminalität in Kitzingen	121
Arbeitsamt	122
Industriebetriebe	123
Eisenbahn	124
Postverkehr	125
Das Pressewesen	127
Das kirchliche Leben	128
Schulen	129
Wiedererwachen des Musik- und Theaterlebens	131
Sport	132
Zuzug von Flüchtlingen	133
Verhältnis von Besatzung und Bevölkerung	134
Existenzsorgen des Einzelnen	134
Gerüchte um den 9. November	135
 Der beginnende Wiederaufbau	 136
Kitzinger Brücken	136
Schutt- und Trümmerbeseitigung	137
Kitzingen vor dem ersten Nachkriegswinter	140
Weihnachten und Silvester 1945	142
 Epilog	 144
 Die Toten des Luftangriffs vom 23. Februar 1945	 145
 Verzeichnis der Mitarbeiter	 164
 Glossar	 166
 Zeittafel	 169

Zum Geleit

Das Jahr 1945 wäre für die Stadt Kitzingen das Jahr gewesen, das sie verpflichtet hätte, ihr 1200-jähriges Bestehen festlich zu begehen. Der furchtbare Krieg hatte die Vorbereitungen zu einem Festjahr unmöglich gemacht. Durch den Bombenangriff vom 23. Februar 1945, der von der Stadt über 700 Todesopfer forderte und manche Kitzinger Familie aus den alten Geschlechtern der Stadt ausgelöscht hat, war jedes Interesse an historischem Geschehen und der Erinnerung früherer Zeiten verloren gegangen. Sehr viele Kitzinger hatten den Mut zum Weiterleben verloren, eine allgemeine Apathie im Wirtschaftsleben war eingetreten, selbst



Konrad Döppert

der Gedanke an einen Wiederaufbau der eigenen Heimstätte wurde kaum erwogen, da niemand nach dem 23. Februar 1945 zu erkennen glaubte, wie überhaupt ein Weiterexistieren möglich sei. Zu dem schweren Unglück, das Kitzingen getroffen hatte, kamen das fürchterliche Ende des Krieges, die Besetzung Deutschlands durch die alliierten Truppen, kamen weiter hinzu die Einteilung in Zonen der einzelnen Besatzungsmächte und schließlich der unendliche Strom der Flüchtlinge, das Hin- und Herziehen Heimat suchender Familien und entlassener Kriegsgefangener. Es war ein Zustand, in dem alles ineinander und auseinander floss, in dem niemand wusste, welche rechtlichen Vorschriften neu in Kraft gesetzt waren oder ob alte noch galten. Neue Behörden wurden eingesetzt, alte Behördenleiter entfernt, neue wieder abgesetzt und oft durch noch schlechtere Kräfte ersetzt.

Diesen Zustand traf ich an, als der im Dezember 1945 gewählte Stadtrat mich am 12. Februar 1946 mit dem Amt des Ersten Bürgermeisters betraute. Als alter Kitzinger konnte ich nur ein Ziel kennen: den Wiederaufbau

meiner geliebten Heimatstadt. Von diesem Ziel habe ich mich nie abbringen lassen und begann deshalb zunächst mit einer systematischen Reinigung der Straßen und Entfernung der Schuttmassen, um den Wiederaufbau der Häuser der Allgemeinheit überhaupt zu ermöglichen. Ich betrachtete gerade diese ordnende Tätigkeit als den ersten Anreiz für die auf das Schwerste getroffenen Grundstückseigentümer, sich gedanklich mit dem Wiederaufbau zu beschäftigen. Es galt vor allem, meinen Mitbürgern wieder Mut und Hoffnung einzuflößen, um einen Wiederaufbauwillen zu bekräftigen, der alle materiellen Schwierigkeiten zu überwinden in der Lage war. Aus diesem Grunde musste auch die Stadtverwaltung selbst mit bestem Beispiel vorangehen, und ich habe es unter meiner Amtsführung als meine besondere Aufgabe angesehen, neben dem allgemeinen Wiederaufbau auch die kommunalen Aufbauvorhaben soweit wie irgend möglich zu fördern. Es galt dabei oft, bürokratische Einstellungen übergeordneter Instanzen zu überwinden. Ich habe z. B. besonders den Wiederaufbau der alten Pippinsbrücke, die in den letzten Kriegstagen durch fanatisches Handeln schwer in Mitleidenschaft gezogen worden war, in Angriff genommen und dank der Mithilfe tatbereiter Mitarbeiter auch zu Ende geführt. Dieser Aufbauwille der Stadtverwaltung übertrug sich auf die gesamte Bevölkerung, so dass es möglich war, oft ohne amtliche Zuteilung den Aufbau einzelner Anwesen durchzuführen.

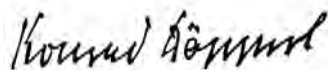
Bei allen diesen Vorhaben ließ ich mich von dem Gedanken leiten, dass Geschichtliches nach Möglichkeit erhalten bleiben sollte. Hierbei war es unvermeidlich, dass ich mich mit der Geschichte der Stadt Kitzingen intensiv wie in meinen Jugendtagen befasste. Gerade das Studium der geschichtlichen Quellen rief mir ins Gedächtnis, dass unsere tausendjährige Stadtgeschichte nicht bis zur Gegenwart fortgeführt worden ist. Sie schließt praktisch mit der Bernbeck'schen Chronik ab. Dies hat zur Folge, dass unsere Generation die Heimatgeschichte nicht mehr genügend beachtet. Um eine Vertiefung dieses Heimatgedankens herbeizuführen, die ich für den Wiederaufbau besonders bedeutungsvoll hielt, versuchte ich, die schon seit vielen Jahren vergriffenen Kitzinger Chroniken von Bernbeck und Bachmann-Pfrenzing bis zur Gegenwart fortzuführen und meinen Kitzinger Mitbürgern als besonderes Geschenk zu übergeben. Nach anfänglichen Hoffnungen musste dieser Plan aufgegeben werden. Es fand sich zwar ein Verleger, doch war es unmöglich, das nötige Papier für den Druck aufzubringen. Für historische

Bücher war das Interesse erlahmt und niemand fand sich bereit, dieses Papier zur Verfügung zu stellen. Mein Gedanke aber blieb, eine zeitgeschichtliche Aufzeichnung zum Mindesten des für Kitzingen so unheilvollen Jahres 1945 zu schaffen, um wenigstens dieses Zeitgeschehen festzuhalten. Mangels ausreichender amtlicher Quellen musste hier in weitem Umfang auf Berichte von Einzelpersonen zurückgegriffen werden.

Herr Dr. Willmann setzte sich für diese Idee ein und übernahm die Herausgabe des von mir geplanten Werkes, nachdem eine Fortführung der Bernbeck'schen Chronik unmöglich war. Die Bevölkerung wurde aufgefordert, an der schriftlichen Niederlegung der Zeitgeschichte des Jahres 1945 mitzuarbeiten und tat es bereitwillig. Allen denen, die durch ihre Beiträge die Herausgabe dieses Buches ermöglichten, sei herzlich gedankt. Mein besonderer Dank gilt Herrn Dr. Willmann für seine unermüdliche Arbeit.

Möge dieses Buch in jeder Kitzinger Familie seinen Platz finden, möge es unserer Generation und kommenden Geschlechtern eine ernste Mahnung an eine unheilvolle Zeit sein, deren Ursache die Großmannssucht eines wahn sinnigen Fantasten war. Möge dieses Buch ein Beitrag zur Erkenntnis des furchtbaren Geschehens jener Tage sein und gleichzeitig unseren hoffentlich glücklicheren Kindern verkünden, welch unsagbares Leid diese Generation zu tragen hatte. Aus der Erkenntnis dieses Geschehens aber möge in jedem der Wunsch nach einer wahren Demokratie wachgerufen werden, die in der Freiheit des einzelnen Menschen das höchste Ziel der Schöpfung erblickt.

Kitzingen, im Mai 1948

A handwritten signature in dark ink, reading 'Konrad Döppert'. The script is cursive and somewhat stylized, with the first name 'Konrad' and the last name 'Döppert' clearly distinguishable.

Konrad Döppert
Oberbürgermeister

Vorwort

Drei Jahre sind vergangen, seitdem Kitzingen den wohl schwersten Tag seiner tausendjährigen Geschichte erlebte, und trotzdem bewahrt sich der Eindruck des Grauenhaften, den dieser Tag für alle, die ihn miterlebten, in sich schließt.

Es lag daher nahe, das furchtbare Geschehen nicht nur des Ereignisses vom 23. Februar 1945 für uns selbst und für unsere Nachkommen festzuhalten, sondern darüber hinaus dieses Jahr überhaupt zum Gegenstand eines Erinnerungswerkes zu nehmen, das den Toten des schweren Angriffes auf Kitzingen gewidmet sei.

Die Anregung zu diesem Buch, das keine Chronik im üblichen Sinne ist, gab Herr Oberbürgermeister Konrad Döppert, der damit seiner Heimatstadt ein Mahnmal widmen wollte. Die Bevölkerung von Kitzingen hat den Plan besonders freudig begrüßt und den Verfasser durch Mitteilung eigener Erlebnisse in jeder Weise unterstützt. Die Darstellung der Geschehnisse des Jahres 1945 ist daher in der Hauptsache unter Verwendung von Originalberichten aus allen Kreisen unserer Mitbürger entstanden, an denen absichtlich keine Änderungen vorgenommen wurden. Es bleibt somit verständlich, wenn viele der geschilderten Ereignisse den Eindruck subjektiver Beobachtung hervorrufen werden, so dass vielfach auch andere Deutungen möglich erscheinen. Dies dürfte jedoch den Wert des Geschilderten keinesfalls herabmindern, sondern eher erhöhen, weil gerade dadurch im Einzelnen die Dramatik der Schilderung eine wesentliche Steigerung erfährt. Leider war es dem Verfasser trotz eifrigster Bemühungen nicht möglich, die Ehrentafel für die Gefallenen des 23. Februars 1945 vollständig herauszubringen. Viele werden daher den Namen eines lieben Verstorbenen nicht finden. Die Zeitumstände müssen dafür verantwortlich gemacht werden, da auch in den stadtamtlichen Eintragungen Lücken feststellbar sind, die sich wahrscheinlich nie ganz schließen lassen. Trotzdem richtet der Verfasser an alle die Bitte, ihm die Namen der in der Ehrentafel nicht enthaltenen Toten mitzuteilen, damit bei anderen Gelegenheiten ihrer ehrend gedacht werden kann.

Den vielen Mitarbeitern, die in einem beigefügten Verzeichnis genannt sind, spricht der Verfasser an dieser Stelle seinen herzlichen Dank aus. Besonderer Dank gilt auch an dieser Stelle dem Anreger dieses Werkes zu sagen, der dem Verfasser jederzeit mit Rat und Tat zur Seite stand und dem es in der Hauptsache zu verdanken ist, wenn heute das vorliegende Buch der Öffentlichkeit übergeben werden kann. Nicht zuletzt gilt der Dank des Verfassers den Herren Walter Hentzschel und Professor Astler, die keine Mühe scheuten, um wertvolle Illustrationen und einen würdigen Einband zu schaffen. Dem Inhaber und den Angestellten der Buchdruckerei Böswald sei an dieser Stelle ebenfalls für ihre verständnisvolle Mitarbeit Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Kitzingen, im Herbst 1948

Der Verfasser

Vorwort zur zweiten Auflage

Als am 23. Februar 1945 das große Unglück über meine Heimatstadt hereinbrach, war ich 2 ¼ Jahre alt. In unmittelbarer Nähe unserer Wohnung, in die evangelische Kirche und dahinter, schlugen Bomben ein. Mir fehlen jedoch die Erinnerungen an diesen schrecklichen Tag.

Mehrfach wurde ich nach einer Neuauflage dieses bewegenden und hier für die historischen Zusammenhänge wichtigen Buches gefragt. Eine neue Technik, persönliche Neigungen zu geschichtlichen und heimatlichen Themen und nicht zuletzt die nötige Zeit, ein solch umfangreiches Vorhaben umzusetzen, waren die Voraussetzungen für meine Initiative.

Beim Lesen werden sich für viele beklemmende Erinnerungen und verdrängte Gefühle offenbaren. Ich denke an die vielen Menschen, die die Ereignisse hautnah erlebten, sich körperliche und seelische Wunden zuzogen, die heute nach Jahrzehnten immer noch schmerzen können.

Dies ist ein Manuskript der 40er Jahre und spiegelt den Zeitgeist von damals, der sich erheblich von unserem heutigen Denken und Handeln unterscheidet, wider.

Gerd Högner



Kitzingen zu Beginn des Jahres 1945

Das schicksalsschwere Jahr 1945 hatte still seinen Einzug gehalten. In der Silvesternacht waren uns Deutschen im Rundfunk zum zweiten Mal zur Jahreswende die tönenden Worte vom „siegreichen Untergang“ als Möglichkeit hingestellt worden.

Es gab mehr als genug große und kleine Städte in Deutschland, die diesen „siegreichen Untergang“ in allen Phasen bereits erlebt hatten. Über Franken war er noch nicht hereingebrochen. Nürnberg, Schweinfurt und Aschaffenburg hatten zwar ihren blutigen Tribut gezollt, doch Würzburg, Ansbach, Bamberg und auch Kitzingen standen noch unversehrt, und jeder hoffte, dass es so bleiben würde. Man suchte und fand natürlich Gründe, die die feindliche Luftflotte veranlassen musste, diese Städte zu schonen. So lag z.B. bei Würzburg als Universitäts- und Lazarettstadt die Parallele zu Heidelberg nahe, das neben den oft täglich bombardierten Städten Mannheim und Ludwigshafen ebenfalls unversehrt geblieben war.

Auch die Kitzinger Bürgerschaft, und nicht nur diese allein, glaubte, solche Gründe finden zu können. Kitzingen war zwar Ersatzhafen der Luftwaffe mit einem gut ausgebauten, besonders gegen Kriegsende bedeutend vergrößerten Flugplatz, beherbergte einen großen Komplex von Flakkasernen, in denen eine Luftkriegsschule und eine Kraftfahrer-Ausbildungsabteilung der Luftwaffe untergebracht waren, und besaß außerdem einige Rüstungsbetriebe – die zwar nicht übermäßig groß, aber immerhin von Bedeutung waren – und dazu einige verlagerte Industriebetriebe. Man suchte den Grund für die Schonung der Stadt Kitzingen vor allem in ihrem kleinen Umfang. Ferner fand man die Erklärung, es sei zu wenig Militär da, und wie der Angriff zeigte, hatte diese Annahme auch einige Berechtigung, denn es schien so, als sei weder der Flugplatz noch die Flakkaserne als Ziel ausersehen gewesen.

Trotz dieser annehmbaren Gründe kam schon zu Anfang des Jahres, vor allem zu Beginn des Monats Februar, immer mehr Menschen das deutliche Gefühl, veranlasst vor allem durch die immer häufiger werdenden Besuche der Tiefflieger, dass auch Kitzingens Stunde bald schlagen werde. Man hoffte trotzdem, dass der kommende Schlag Kitzingen nicht allzu schwer treffen

würde, sondern rechnete lediglich mit der Bombardierung der Mainbrücken und der Eisenbahnstrecken im Zuge der systematischen Zerstörung des Eisenbahn- und Versorgungsnetzes in Unter- und Mittelfranken.

Schon einmal war Kitzingen in einer Nacht mit den so genannten Christbäumchen und Leuchtkugeln abgesteckt gewesen und den wenigsten Kitzingern, die dieses romantische Schauspiel im Freien betrachtet hatten, war dabei im Innern besonders wohl gewesen. Doch nicht Kitzingen, sondern Schweinfurt war damals das vorbestimmte Opfer. Dieses geschah noch im Jahre 1944. Mit Beginn des Jahres 1945 wurden jedoch die Alarme bei Tag und bei Nacht häufiger. Es kam vor, dass in der Zeit zwischen 20 und 24 Uhr zweimal Alarm gegeben wurde, wodurch sich die bisher verwöhnten Kitzinger schon sehr belastet fühlten, da sie die erste Hälfte der Nacht im Luftschutzkeller zubringen mussten. Der stundenlange, am Tage und nachts sich wiederholende Aufenthalt im Luftschutzkeller war den Kitzinger Einwohnern bisher fremd gewesen. Jetzt aber gab es auch im Laufe des Vormittags mit ziemlicher Regelmäßigkeit Voralarm, so dass von einem geordneten Leben nicht mehr gesprochen werden konnte. So war man dazu übergegangen, alle Schulkinder, die keinen allzu weiten Heimweg hatten, schon bei Voralarm nach Hause zu schicken. Mit gleicher Regelmäßigkeit wurde in der zweiten Hälfte des Monats stets kurz vor Mittag Alarm gegeben. Die silbernen Vögel der fremden Luftflotte zogen jedoch immer ruhig über Kitzingen hinweg, von den Menschen, die sich an den Türen und Straßen aufhielten, mit geheimem Gruseln und mit viel zur Schau getragener Sicherheit gespannt verfolgt. Trotz der drohenden Gefahr saßen im Luftschutzkeller meist nur Kinder und alte Frauen.

Die Luftschutzkeller waren nach den üblichen Anordnungen ausgebaut, einen wirklich vorbildlich gebauten Luftschutzkeller gab es überhaupt nicht. Die Bevölkerung bevorzugte besonders die unterirdischen Keller am Deuster-Schloss und die gewölbten Keller der Weinhandlungen, von denen man sich die größte Sicherheit versprach. Im Übrigen waren viele Menschen naiv genug, zu glauben, ein vom Luftschutzbund als geeignet erklärter Kellerraum mit eiserner Türe, Feuerspritzen, einigen Sandsäcken und etlichen Eimern Wasser genüge als Luftschutzmaßnahme gegen die fallenden Bomben. Ebenso standen als Zierde jedes Hauses vor den Wohnungstüren mehrere

Sandtüten und Eimer mit Wasser, Feuerpatschen und kleine Luftschutzspritzen. Alle diese Vorrichtungen dürften bei dem Angriff auf Kitzingen in den wenigsten Fällen benutzt worden sein oder genützt haben.

Als weitere Sicherheitsmaßnahme war am Falterturm im Jahre 1943/44 ein Löschwasser-Bassin mit einem Fassungsvermögen von 500 cbm angelegt worden, das seit 1944 mit Wasser gefüllt war.

Wie gesagt, der Luftschutzkeller war immer in erster Linie eine Angelegenheit für Frauen und Kinder. Männer waren nur noch vereinzelt in Kitzingen anwesend, die Wehrmacht hatte die letzte Nachlese gefordert. Die wenigen Alten und Kranken, die noch übrig geblieben waren, wurden im Luftschutz irgendwo eingesetzt oder taten Dienst im Volkssturm, dem sowohl die Alten wie die noch schulpflichtige Jugend, die durch die Hitler-Jugend erfasst war, angehörten. Obwohl die Lage immer bedrohlicher wurde – auf Würzburg waren am 4., 5. und 19. Februar Bomben und Minen gefallen, die auch in Kitzingen sämtliche Fensterscheiben und Türen erzittern ließen –, betrachtete man diese Angriffe nur als Einzelaktionen ohne größere Bedeutung. Am 4. und 5. Februar war zudem noch nicht einmal Alarm gegeben worden, so dass sich zu dieser Zeit – es war die Zeit des Abendessens – auch niemand im Keller befand.

Die Menschen waren des Krieges überdrüssig und befolgten, in geheimer Opposition lebend, die gegebenen Anweisungen ungern oder überhaupt nicht. Das Leben war freudlos, qualvoll und unbequem geworden. Der totale Krieg hatte ungewollt noch totalere Formen angenommen und ließ den letzten Rest von Häuslichkeit und Bequemlichkeit für jeden dahinschwinden. Die Hausfrau hatte schwer zu kämpfen, bis sie sich in die neue Lage hineinfand. Die Licht-, Kraft- und Wasserwerke waren dazu übergegangen, die Gaszufuhr abzustellen und die Gasherde zu plombieren, Brennholz war nicht vorhanden, die Kohlenzuteilung des Winters aufgebraucht. Wegen der ständigen Alarme musste andererseits das Essen in aller kürzester Zeit mit dem geringsten Aufwand hergestellt werden. Die Versorgung der Kinder, Kranken, Gebrechlichen und Verwundeten gestaltete sich immer schwieriger und übereilter. Es lebte alles in einer dauernden Hast und Bedrängnis, nicht nur, dass den meisten Menschen das nicht mehr ungewisse Ende des